

NS-Nachkommen im Spannungsfeld von Nichtwissen - Ahnen - Wissen: eine Fallanalyse

Reiter, Margit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reiter, M. (2007). NS-Nachkommen im Spannungsfeld von Nichtwissen - Ahnen - Wissen: eine Fallanalyse. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 20(1), 103-122. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270471>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

NS-Nachkommen im Spannungsfeld von Nichtwissen – Ahnen – Wissen

Eine Fallanalyse

Margit Reiter

In meiner langjährigen Forschungsarbeit über NS-Nachkommen¹ hat sich gezeigt, dass viele Söhne und Töchter sehr wenig über ihre eigenen Eltern und deren Rolle im Nationalsozialismus wissen. Dies gilt sowohl für diejenigen Nachkommen, die ihre Eltern eindeutig mit der Zuschreibung als ‚Nazi‘ versehen und sich selbst als ‚Kinder der Täter‘ definieren, als auch für diejenigen, die eine NS-Involvierung ihrer Eltern (mit welchen Begründungen auch immer) ausschließen. Ist bereits das unverfängliche ‚biographische Wissen‘ über die eigenen Eltern (Lebensdaten usw.) oft lückenhaft, so gilt dies für das ‚historische Wissen‘ über die Eltern in der NS-Zeit umso mehr.

Zwar ist es für viele Nachkommen keineswegs ein Geheimnis, dass ihr Vater Mitglied der NSDAP, der SS oder anderer NS-Organisationen war, über deren konkrete Tätigkeitsbereiche und Aktivitäten in diesen Funktionen und Organisationen wissen sie aber meist nichts Genaueres. Nicht selten werden die Väter auf ihre Funktion als Wehrmachtssoldaten reduziert, ohne sich darüber bewusst zu sein, dass auch der Dienst in der Wehrmacht ein weites Feld von Handlungsmöglichkeiten eröffnete. Meine Fragen nach den konkreten Einsatzorten und Einsatzbereichen können die Nachkommen meist nur ungenau beantworten (z.B. er war „in Russland“), häufig werden Kriegseinsatzländer genannt, die als vergleichsweise ‚harmlos‘ gelten (dazu zählen etwa Frankreich, Dänemark, Norwegen) und als Indiz für eine Nicht-Involvierung des Vaters in NS-Verbrechen gedeutet werden.² Mit dieser Einschätzung unterliegt man in mehrfacher Hinsicht einem Trugschluss. Zum einen waren die Väter nicht den ganzen Krieg über in derselben Funktion und am selben Ort, und zum anderen schlossen selbst die als ‚harmlos‘ eingeschätzten Einsatzorte die Beteiligung an Unrechtshandlungen oder Verbrechen keineswegs zwangsläufig aus. Abgesehen davon werden in dieser Fixierung auf die Wehrmachtsfunktion der Väter oft mögliche (gleichzeitige) NS-Funktionen implizit ausgeschlossen, was aber keinesfalls immer der Fall gewesen sein muss. Wie groß die Diskrepanz zwischen der meist mit Erleichterung vorgebrachten Annahme, dass der Vater ‚nur bei der Wehrmacht‘ gewesen sei,

1 Ich beziehe mich hier vor allem auf Interviews und Textanalysen, die ich im Rahmen meiner Habilitation „Generation und Gedächtnis. Tradierungen und Verarbeitungen des Nationalsozialismus bei den ‚Kindern der Täter‘“ durchgeführt habe. Die Habilitationsschrift ist 2006 in gekürzter Fassung unter dem Titel „Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis“ erschienen, vgl. Reiter 2006.

2 Vgl. dazu ausführlich das Kapitel ‚Vaterbilder‘ in Reiter 2006, 107-185.

und der tatsächlichen Realität im Extremfall sein kann, wird im anschließenden Fallbeispiel drastisch vor Augen geführt.

Ist das Wissen hinsichtlich der Väter (und Großväter) bereits sehr vage und eher auf Vermutungen denn auf Fakten gegründet, so trifft dies auf die Mütter noch viel mehr zu: Diese werden von ihren Söhnen und Töchtern oft per se als ‚unpolitisch‘ wahrgenommen und kaum jemals mit einer möglichen (Mit-)Täterschaft in Verbindung gebracht. Selbst wenn sie als ‚überzeugte Nationalsozialistinnen‘ präsentiert werden, bezieht sich das vor allem auf deren Gesinnung und nicht auf deren konkrete NS-Aktivitäten, über die die Nachkommen wenig wissen.³

Das mangelnde Wissen der Nachkommen wird oft auf das Schweigen in den Nachkriegsfamilien zurückgeführt, und tatsächlich spielt das Familiengedächtnis dabei eine entscheidende Rolle. Allerdings wurde entgegen der allgemeinen Auffassung in den Nachkriegsfamilien keineswegs nur geschwiegen, sondern sehr wohl auch erinnert und erzählt. Zu fragen ist lediglich, was und wie wurde erzählt, andererseits aber auch: Was wurde verschwiegen und ausgeblendet? (Reiter 2001 und 2006) In den Familien waren verschiedene Tradierungsmuster wirksam: von der Rechtfertigung über fragwürdige Distanzierungen und Opferstilisierungen bis hin zur anhaltenden Faszination. (Domansky/Welzer 1999) Diese familiären Narrative, die in der Nachkriegsgesellschaft und -politik ihre Fortsetzung fanden, haben die Vorstellungswelt der nachfolgenden Generation über die Rolle der Eltern im Nationalsozialismus nachhaltig geprägt. Nur selten (oder erst spät) haben sie näher nachgefragt und die Familiengeschichte/n kritisch hinterfragt.

Das Familiengedächtnis ist aufgrund seiner fragmentarischen, deutungs offenen Beschaffenheit (Andeutungen, kleine Anekdoten, Bemerkungen en passant usw.) als eine Art ‚Puzzle‘ zu verstehen, das von den Nachkommen zusammengefügt werden muss. Interessant ist, welche dieser Bruchstücke sie aufgreifen und welche nicht und in welche Gesamterzählung diese schließlich eingefügt werden. In der Regel werden genau jene Bestandteile der familiären Geschichten aufgegriffen, die ihnen am plausibelsten erscheinen und die zugunsten der Großeltern/Eltern gedeutet werden können, wohingegen andere, unliebsame Bestandteile oft schlicht ‚überhört‘ werden. (Welzer/Moller/Tschuggnall 2002) Die wenigen konkreten Fakten dienen somit als Rahmengerüst, und die Leerstellen der elterlichen Narrative werden mit Vermutungen, Spekulationen und Phantasien ausgefüllt. Es handelt sich dabei jedoch nicht nur um (weit verbreitete und vielfältige) *Entlastungskonstruktionen*, sondern fallweise auch um *Belastungsphantasien*. Anstatt nachzufragen und sich somit Gewissheit über die tatsächliche Verantwortung der Eltern zu verschaffen, quälen sich manche Nachkommen oft bis heute mit Fragen nach einer möglichen Schuld, die sie *erahnen*, aber nicht faktisch absichern können. (Reiter 2005)

Das heißt, es geht immer auch um die Frage: Was *kann* man wissen, und was *will* man überhaupt wissen (oder auch nicht)? So bedarf es einer emotionalen Bereitschaft bei den Nachkommen, die durchaus vorhandenen Andeutungen und Hinweise aufzugreifen und sie nicht – wie es oft der Fall ist – zu ‚überhören‘ und auszublenden, was häufig aus Angst vor unliebsamen ‚Entdeckungen‘ und aus einem Schonverhalten sich und seinen Eltern gegenüber geschieht. (Rosenthal 1997, 346) Darüber hinaus ist die kognitive Fähigkeit nötig, die durchaus vorhandenen Hinweise erkennen und in

3 Vgl. dazu das Kapitel ‚Mutterbilder‘ in Reiter 2006, 186-236.

den historischen Kontext einordnen zu können. Das historische Hintergrundwissen, das für das Aufdecken von Ungereimtheiten und für das Zusammenfügen des familiären ‚Puzzles‘ notwendig wäre, haben viele Nachkommen selbstverständlich nicht. Nicht jeder oder jede ist Historiker bzw. Historikerin. Außerdem ist für diejenigen, die mehr über ihre Väter/Mütter/Großeltern wissen wollen, der Zugang zu verschiedenen ‚Wissensinstanzen‘, wie etwa zu zeithistorischer Fachliteratur und Archiven, zu Ausstellungen und Diskussionen nicht immer gegeben und hängt von Faktoren wie Bildung, sozialem Milieu, Lebensumständen, Wohnort usw. ab.

Ein neues Faktenwissen ‚von außen‘ kann möglicherweise bisher nicht verständliche Hinweise entschlüsseln helfen, die Aufmerksamkeit auf nicht beachtete Details und Ungereimtheiten lenken und scheinbar unumstößliche ‚Fakten‘ vielleicht sogar grundsätzlich in Frage stellen.⁴ Doch nicht immer führt ein vermehrtes historisches Wissen zwangsläufig zu einer Hinterfragung der familiären Narrative über den Nationalsozialismus. So kam es in Teilen der ‚68er-Generation‘ zur paradox anmutenden Situation, dass die politische und theoretische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus eine Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte manchmal geradezu verhinderte. Denn durch den hohen Theorieanspruch linker ‚Faschismus‘-Analysen geriet die persönliche und emotionale Dimension des Problems, sprich: die eigenen (NS-belasteten) Väter und Mütter, oft aus dem Blickfeld. Dieser Ausblendungsmechanismus findet sich auch bei manchen Historikern und Historikerinnen aus der zweiten/dritten Generation, die sich zwar über Jahrzehnte professionell mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigt haben, aber lange Zeit keinen Zusammenhang zur eigenen Familiengeschichte hergestellt haben. (Botz 2005).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die NS-Nachfolgegeneration bewegt sich meist in einem diffusen Spannungsfeld von Nichtwissen – Ahnen – Wissen. Das Spektrum zwischen den beiden Eckpolen ist sehr breit und hat viele Facetten. Es umfasst das Nichtwissen ebenso wie die aus den Wissenslücken resultierenden Ahnungen, Mutmaßungen und Phantasien; es schließt das Nicht-Erkennen von vereinzelt Hinweisen, Teilwahrheiten und Ungereimtheiten mit ein und reicht bis hin zu einem (vermeintlichen oder tatsächlichen) Wissen, das wiederum ein weites Feld von Interpretationen eröffnet. Das Wissen bzw. Nichtwissen der Nachkommen ist unter anderem ein Produkt der familiären Kommunikation, an dessen Verfertigung die nachfolgenden Generationen selbst stärker beteiligt sind, als gemeinhin angenommen wird. Subjektive, emotionale Beschaffenheiten (Abwehr, Schonung) spielen dabei eine ebenso große Rolle wie objektive (Un-)Möglichkeiten, sich einen Zugang zum Wissen zu verschaffen und kognitiv damit umzugehen. Und nicht zuletzt ist Wissen bzw. Nichtwissen kein statischer und endgültiger Zustand, sondern ein in Bewegung befindliches, überaus fragiles Konstrukt. Wie schwierig und schmerzhaft die Infragestellung oder gar die Revision eines vermeintlich unumstößlichen Konstruktes ‚Wissen‘ sein kann, möchte ich am folgenden Fallbeispiel deutlich machen. Dieser Fall mag in seiner Brisanz zwar besonders extrem erscheinen, im Kern aber berührt er Fragen und Aspekte, die mehr oder weniger alle NS-Nachkommen betreffen.

4 Vgl. exemplarisch dazu das Fallbeispiel EJ in Reiter 2006, 120-128, 242 f oder den Film von Malte Ludin „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ (2005).

Fallbeispiel Hilde Schubert: „... wenn ich's ned wüsst, wärs schöner ...“

Der Fall meiner Interviewpartnerin Hilde Schubert⁵ ist aus mehreren Gründen besonders interessant: Frau Schubert hatte bisher immer im Glauben gelebt, dass ihr Vater „nur bei der Wehrmacht“ gewesen sei, musste aber (kurz vor dem Interview im Jahr 2002) erfahren, dass dem nicht so war, sondern dass er als Leiter eines Sonderkommandos der SS-Einsatzgruppen an NS-Massenmorden beteiligt war. Es handelt sich also um eine sehr späte und besonders drastische Konfrontation mit der NS-Täterschaft des Vaters, wodurch das bisherige positive Vaterbild radikal in Frage gestellt wurde. Zudem war dieses neue Wissen zum Zeitpunkt des Interviews noch sehr ‚frisch‘. Meine Interviewpartnerin befand sich durch die unfreiwillige Konfrontation mit der Täterschaft des Vaters in einer akuten emotionalen Verunsicherung und hatte noch kaum Gelegenheit gefunden, den neuen Sachverhalt zu verarbeiten. Es handelt sich also bei dem Interview nicht um eine einigermaßen routinierte biographische Selbstpräsentation, sondern um einen schmerzhaften Wissensaneignungs- und Abwehrprozess, der noch voll im Gange war und die Interviewsituation emotional stark aufgeladen hat.

Die besondere Dramatik des Falles war für mich bereits im Vorfeld des Interviews spürbar. Frau Schubert hatte sich wenige Tage nach Erscheinen eines Artikels über mein Habilitationsprojekt in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* (erschienen am 23.11.2002) telefonisch bei mir gemeldet.⁶ Ihr Anruf unterschied sich insofern von vielen anderen, als Frau Schubert emotional stark aufgewühlt wirkte und ihr der Anruf offenbar sehr schwer fiel. Sie erzählte mir, dass sie etwa zehn Tage zuvor von ihrem Bruder erfahren habe, dass ihr Vater „im Internet“ stünde, weil er „bei der SS“ gewesen sei, worüber sie sich zutiefst „geschockt“ zeigte. Nähere Angaben zum Inhalt der Internetinformationen über ihren Vater machte Frau Schubert vorerst nicht, außer dass der Vater 1945 erschossen worden sei und vor einiger Zeit ein deutsches TV-Team im Zusammenhang mit ihrem Vater ihre Familie kontaktiert hätte. Ihre emotionale Erschütterung kam auch darin zum Ausdruck, dass sie die Tatsache, dass ihr Vater bei der SS gewesen war, kaum auszusprechen wagte. Seinen Namen wollte sie vorerst nicht nennen, deutete aber seine tiefe NS-Verstrickung mit der Bemerkung: „wenn Sie wüssten ...“ an. Auf meine Frage, ob sie eventuell zu einem Interview bereit wäre, sagte sie prinzipiell zu, wollte aber das Gespräch aus familiären Gründen erst zu einem späteren, unbestimmten Zeitpunkt durchführen.

Tatsächlich meldete sich Frau Schubert zu meiner positiven Überraschung nach wenigen Wochen erneut. Diesmal erzählte sie mir, dass mittlerweile auch andere männliche Familienangehörige im Internet aufschienen, was sie aufgebracht mit der Bemerkung kommentierte: „Einmal muss das doch aufhören, was können denn die Kinder und Enkelkinder dafür?“ Auf meine genauere Nachfrage hin wurde bald klar, dass die Internetinformationen über den Vater einer Suchmaschine entstammten, wo unter vielen Einträgen auch der namensgleiche Bruder und die Enkelsöhne, wenn auch in gänzlich anderen Zusammenhängen, angeführt waren. Damit konnte ich die Befürchtungen einer ‚Sippenhaftung‘ bei Frau Schubert, die mit dem Medium Internet

5 Der Name ist ein von mir gewähltes Pseudonym. Zur Transkription der folgenden Interviewzitate vgl. Reiter 2006, 315 f.

6 Ich stütze mich im Folgenden auf die Telefonprotokolle vom 26.11.2002 und 10.12.2002 sowie das von mir nach dem Interview verfasste Interviewprotokoll vom 18.12.2002.

nicht vertraut ist, zerstreuen. Offensichtlich sehr erleichtert über diesen Umstand, nannte sie mir in diesem zweiten Telefongespräch – zögernd zwar und unter dem Siegel der Vertraulichkeit⁷ – den Namen ihres Vaters und wir vereinbarten einen Interviewtermin.

Der von Frau Schubert genannte Name des Vaters war mir nicht geläufig, und er ist wohl nur innerhalb der NS-Fachwissenschaft ein Begriff. Eine erste Recherche meinerseits ergab, dass er tatsächlich tief in NS-Verbrechen verstrickt war, wodurch mir der Schock Frau Schuberts über diese neuen Fakten verständlich wurde, ja sich auch etwas auf mich übertrug: Wie aus den Unterlagen hervorgeht, war ihr Vater bereits 1930, noch vor Hitlers Machtübernahme in Deutschland, der NSDAP beigetreten und somit ein (in Österreich illegaler) Nationalsozialist der ersten Stunde. Später schloss er sich der SS an, wo er es bis zum Rang eines SS-Obersturmbannführers brachte. Nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs 1938 wurde er in der ‚Ostmark‘ als Polizeichef einer Gauhauptstadt eingesetzt und hatte eine führende Funktion im Sicherheitsdienst (SD) inne. Von 1941 bis Anfang 1943 war er Kommandant eines Sonderkommandos der Einsatzgruppe D, die für die Ermordung von Zehntausenden Menschen (Juden, sogenannte ‚Partisanen‘, Zivilbevölkerung) verantwortlich war. (Angrick, 1997 und 2003) In dieser Funktion hatte er mehrere Massaker und auch die Ermordung von Juden in mobilen Gaswagen befehligt.

Diese Fakten lagen beim Interview im wahrsten Sinne des Wortes ‚auf dem Tisch‘, denn Frau Schubert hatte die Unterlagen aus dem Internet vorbereitet vor sich liegen und sie bestimmten – lange Zeit eher implizit als explizit – das gesamte Interview. Da Hilde Schubert bereits in den zwei Vorgesprächen mehrmals versichert hatte, dass sie bisher absolut „nichts davon gewusst“ habe, waren es vor allem folgende Fragen, die mich beschäftigten: Wie war es möglich, dass Frau Schubert bis zum Jahr 2002 – immerhin über 60 Jahre – nichts von der NS-Verstrickung ihres Vaters gewusst bzw. zumindest geahnt hat? Wie wurde in ihrer Familie über den NS-Vater kommuniziert, wurde seine NS-Täterschaft geheim gehalten, oder gab es vielleicht doch Hinweise darauf, die Frau Schubert möglicherweise nicht als solche erkannt hat? Und wie geht sie heute mit diesem neuen, für sie erschreckenden Wissen um, welche Konsequenzen zieht sie daraus, verändert dieses neue Wissen ihren Blick auf den Vater?

Hilde Schubert ist 1939 geboren und gemeinsam mit zwei jüngeren Brüdern, ihrer Mutter und ihrer Großmutter in einer mittelgroßen Stadt in Westösterreich aufgewachsen. Ab Anfang der 1960er Jahre lebte Frau Schubert in Wien, wo sie ein Wirtschaftsstudium an der Hochschule für Welthandel absolvierte, früh heiratete und später im kaufmännischen Bereich in großen Firmen tätig war. Nach ihrer Pensionierung zog sie ‚aufs Land‘, wo sie heute mit ihrem zweiten Ehemann in einem kleinen Dorf lebt und wo Ende 2002 das Interview stattgefunden hat. Am Morgen des Interviews, einem kalten Wintertag im Dezember, rief mich Frau Schubert an, um mich vor den Gefahren der eisglatten Fahrbahn (ich wollte mit dem Auto aus Wien kommen) zu warnen, nicht ohne zaghaft hinzuzufügen, dass wir das Interview gerne verschieben könnten. Ich interpretierte diesen Hinweis zum einen als liebenswürdige

7 Um diesen Wunsch gerecht zu werden, werden im vorliegenden Fall alle persönlichen Daten und Namen aus dem familiären Umfeld von Frau Schubert anonymisiert oder weggelassen. Die Angaben über die Aktivitäten des Vaters im Nationalsozialismus werden nur so weit konkret angeführt als sie für den Interviewverlauf und das Verständnis relevant sind.

Geste der Sorge, zum anderen aber auch als einen möglichen Versuch eines ‚Rückziehers‘, als ‚Angst vor der eigenen Courage‘ gewissermaßen. Da ich dem Interview aber mit großem Interesse entgegensah und wohl auch fürchtete, es könnte sonst möglicherweise gar nicht stattfinden, ging ich auf dieses Angebot nicht ein, und unser Gespräch fand wie verabredet an diesem Tag statt.

Es empfing mich eine freundliche, wenn auch sichtlich aufgeregte 63jährige Frau, die – wie bereits erwähnt – einige schriftliche Unterlagen und Photos vorbereitet hatte. Frau Schubert kam noch während meiner Vorbereitungen mit dem Aufnahmegerät auf diese Unterlagen zu sprechen, und erst nach einigen Minuten konnte ich meine übliche Eingangsfrage nach ihrer Kindheit stellen. Aus ihrer Eingangserzählung geht hervor, dass für sie (Jg. 1939) und ihre zwei jüngeren Brüder (Jg. 1940 und Jg. 1944) das Kriegsende ein einschneidendes Kindheitserlebnis war. Denn damals wurde ihre Mutter, eine überzeugte Nationalsozialistin, in einem Internierungslager der Alliierten für drei Monate interniert, und die drei kleinen Kinder wurden ohne weitere Erklärung voneinander getrennt und in unterschiedlichen Kinderheimen untergebracht. Für die damals Sechsjährige und vor allem für ihren jüngsten, knapp einjährigen Bruder war diese Trennung von der Familie eine traumatische Erfahrung. Auch die unmittelbare Nachkriegszeit ist in der Erinnerung von Frau Schubert überaus negativ besetzt, bedeutete sie doch den Verlust des Vaters, die soziale Deklassierung der Familie und sehr schlechte Erfahrungen mit dem Stiefvater, auf die ich in diesem Kontext nicht näher eingehen möchte.

Diesen negativen Nachkriegserinnerungen wird ein positives Bild der Zeit vor Ende des Krieges gegenübergestellt, als der Vater noch lebte und das Familienleben scheinbar noch intakt war. Frau Schubert hat ein paar konkrete Kindheitserinnerungen an den Vater, auch wenn dieser nur sehr selten – meist zu Weihnachten – zuhause war. Sie bezeichnet sich selbst als „sehr großes Vaterkind“, wobei sie einschränkend hinzufügt: „soweit das (halt) möglich war“ (HS 4), womit sie auf die häufige berufs- und kriegsbedingte Abwesenheit des Vaters anspielt. Nicht zuletzt deshalb bleiben ihre Erinnerungen an den Vater vage, und sie findet kaum Worte, ihn und ihr Verhältnis zu ihm zu beschreiben. Er sei den Kindern gegenüber „unheimlich nett“ gewesen und er habe sich „wirklich bemüht“ um sie; die wenigen Besuche wären für sie und ihre Brüder immer „ein sehr starkes Erlebnis“ gewesen. (HS 4, 9) Nur in einer Interviewpassage beschreibt sie sehr konkret und sinnlich-visuell eine liebevolle Tochter-Vater-Situation, wobei diese schöne Erinnerung unvermutet in die Erzählung über den späteren Tod des Vaters übergeht:

I: Mhm, wie wie war Ihr Vater [...] wie haben Sie ihn als Kind, erlebt, wie war er-

HS: Reizend, reizend.

I: wenn Sie ihn einmal so beschreiben?

HS: Also, er war, kann mich noch erinnern, eine, große Freude war, ihn zu bürsten, die Haare, und da bin ich auf ihn und mit der Bürste und der hat sich das alles gefallen lassen, und da ist er immer gekommen mit was Süßem für uns, also er hat, immer was mitgebracht, ich hab ihn also wirklich, in einer, wunderbaren Erinnerung

I: Mhm, obwohl Sie ihn so selten gesehen haben?

HS: Ja schon, aber aber und ich muss auch sagen, meine Mutter hat ja die Erinnerung sehr stark wach gehalten, auch nach dem Krieg nicht, mein Vater ist, erschossen worden, ich weiß ned ob Sie das wissen

I: Nein.

HS: 1945 Ende Mai [atmet tief aus], von Österreichern, ich hab die sogar die-I: Wie? Wo ist er erschossen worden?

HS: In A. er ist mit einer, mit seiner Truppe, zurück und hat sich dort verschantzt, und, die, und hat eine Frau mit drei Kindern mitgehabt, also er dürfte meine Mutter auch betrogen haben, eine Deutsche, und die hat ihn dann verraten, [...] und er kam dorthin um das Essen zu übernehmen oder, Nahrungsmittel, und, dann habens ihn erwischt ... und dann hat er scheinbar zu fliehen versucht [seufzt], dann habens ihn in den Hinterkopf geschossen das hab ich, sogar, also ... kann ich Ihnen sogar auch zeigen oder Sie können sichs fotokopieren⁸ (I: Ja gern). (HS 4)

Die näheren Todesumstände hatte Frau Schubert im Vorgespräch nicht erwähnt und entsprechend überrascht zeigte ich mich über die neue Wendung im Gespräch. Wie aus dem Kontext hervorgeht, hat sich der ehemalige SS-Einsatzgruppenleiter zu Kriegsende auf dem Rückzug in seiner abgelegenen Heimatregion versteckt gehalten und wurde dort erschossen. Meine Interviewpartnerin hat davon erst sehr spät und eher zufällig erfahren, als vor einigen Jahren ein Bekannter bei einem Krankenbesuch bei ihrer Mutter en passant erwähnt hatte, dass der Vater nicht gefallen, sondern ermordet worden sei. Ob die Erschießung ein krimineller Akt oder politisch motiviert war (etwa im Rahmen einer versuchten Verhaftung oder als Racheaktion gegen den ortsbekanntesten SS-Mann auf der Flucht) geht aus den ihr vorliegenden Unterlagen nicht eindeutig hervor und scheint für Frau Schubert nicht von vorrangiger Bedeutung zu sein.

Eine besondere Komponente des Todes des Vaters sind nicht nur dessen nicht gänzlich aufgeklärten gewalttätigen Umstände, sondern auch das Faktum, dass die Kinder über den Tod des Vaters lange im Unklaren geblieben sind. Frau Schubert zufolge hat die Mutter den Tod „jahrelang verschwiegen“ und sogar häufig über die Rückkehr des Vaters gesprochen, obwohl sie unmittelbar nach Kriegsende erneut geheiratet hatte. Die Tochter wurde erst als Neunjährige von ihrer Großmutter über den Tod des Vaters aufgeklärt. Bis dahin hatten sie und ihr um ein Jahr jüngerer Bruder geglaubt, dass er „in Gefangenschaft“ sei und „wieder zurück komme“. (HS 5) Diese kindliche Wunschvorstellung wurde von der offenbar sehr intransparenten Familienkommunikation genährt, deren offensichtliche Widersprüche meiner Interviewpartnerin als Kind nicht bewusst gewesen sind. Sie erinnert sich: „Also unsere Weihnachts-, unsere Weihnachten waren ja immer grauenvoll, da sind wir ums Bild vom Vater gesessen und die Mutter hat, geheult und wir haben geheult also es war immer, ja *furchtbar*.“ (HS 17) Frau Schubert ist sich sicher, dass diese Szenen in der Nachkriegszeit und nicht während des Krieges stattgefunden haben, was angesichts der Wiederverheiratung der Mutter und deren Wissen um den Tod des Vaters tatsäch-

⁸ Bei dem Dokument, das mir Frau Schubert zeigt, handelt sich um eine amtliche „Bewilligung zur Enterdigung“ von 1949, aus dem sowohl das Todesdatum (Ende Mai 1945) als auch die Todesursache (Kopfschuss) hervorgeht.

lich verwirrend ist. Möglicherweise hat die Mutter um den verstorbenen Ehemann getrauert, wohingegen die Kinder immer noch auf die Rückkehr des Vaters gehofft und diese Situation somit falsch interpretiert haben. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, dass die Kinder selbst nach dem Wissen um den Tod des Vaters und trotz mehrerer ‚Beweise‘ (die Exhumierung und Umbettung in ein neues Grab 1949, die Identifizierung der Leiche durch die Mutter, die gemeinsamen Besuche am Grab) den Tod offenbar auch später nicht wahrhaben wollten. Vielmehr hielten sie ihre kindliche Illusion, dass der Vater noch leben und aus der vermeintlichen russischen Kriegsgefangenschaft zurückkehren könnte, noch sehr lange aufrecht.

Mittlerweile kann für Frau Schubert natürlich längst kein Zweifel mehr am Tod des Vaters bestehen.⁹ Vor dem Hintergrund ihres heutigen Wissens um die Verantwortung des Vaters und die möglichen Konsequenzen (Kriegsverbrecherprozess¹⁰) spricht aus ihr sogar eine gewisse Erleichterung über seinen frühen Tod: „Heute bin ich, nachdem was ich da jetzt gelesen hab ja eigentlich froh weil, ich glaub nicht, dass er, ungeschoren, davon gekommen wäre. Also es wäre, für uns Kinder, *wahrscheinlich*, schlechter gewesen, ned, wens ihm einen Prozess gemacht hätten.“ (HS 5)

Frau Schubert und ihre Brüder sind somit nach 1945 ohne leiblichen Vater aufgewachsen und teilen diese Erfahrung mit vielen anderen (Nach-)Kriegskindern. (Roberts 1994, Eckstaedt 1996) Die Abwesenheit der Väter – zuerst im Krieg, dann in der Kriegsgefangenschaft, in Haft und später abwesend (im übertragenen Sinn) als emotionale Bezugs- und Vertrauenspersonen – ist ein zentrales Element von Nachkriegsfamilien und hat die Vaterbilder in der nachfolgenden Generation nachhaltig geprägt. (Reiter 2006, 159 ff) Die radikalste Form von Abwesenheit ist der Tod, wie auch im vorliegenden Fall. Nicht nur für Frau Schubert wird der tote, weitgehend unbekannte Vater mangels ‚gelebter‘ Beziehung zur Projektionsfläche für die eigenen Wünsche und Phantasien, zum allgegenwärtigen, idealistisch überhöhten ‚Phantomvater‘ (Eckstaedt 1996, 50). Zwar besitzt meine Interviewpartnerin noch einige frühkindliche (positive) Erinnerungen an den Vater, letztendlich ist sie aber auf die Erzählungen anderer angewiesen, wobei besonders der Mutter eine große Bedeutung im Familiengedächtnis zukommt. Der mütterlichen Tradierung nach war der Vater ein liebevoller Familienvater, ein Frauenschwarm und Charmeur sowie ein überaus hilfsbereiter Mensch, der für andere „das letzte Hemd ausgezogen“ habe; aber nicht nur die Mutter, auch deren Schwester habe von ihm „geschwärmt, als wär sie in ihn *verliebt* gewesen“, erinnert sich Frau Schubert. (HS 7-9) Erst gegen Ende ihres Lebens habe die Mutter ihre lebenslange Glorifizierung des Vaters ansatzweise in Frage gestellt, wodurch das idealisierte Vaterbild der Tochter zunehmend brüchig zu werden drohte:

I: Was hat sie, wie hat sie ihn bezeichnet, also was hat sie erzählt über ihn?

HS: Ja also, das das das ist komisch, sie hat ihn also derartig auf, auf drei Podeste gestellt ja, und sie hat auf mich damit, immer unter Druck gesetzt, „der Vati würde das wollen dass du das machst“, nicht /und ich hab schon gespurt/

⁹ Mit der von ihr vorgelegten Enterdigungsurkunde, die ihr sehr wichtig zu sein scheint, ist der Tod des Vaters gewissermaßen ‚amtlich‘.

¹⁰ Einige Führer der Einsatzgruppe D wurden im sogenannten Einsatzgruppenprozess (Case 9) in Nürnberg angeklagt, zum Tode verurteilt und hingerichtet (Otto Ohlendorf, Werner Braune), andere wurden bereits nach kurzer Zeit aus der Haft entlassen bzw. wurden gerichtlich nie behelligt. Gegen einige Kommandeure der Sonderkommandos wurde erst 1972 Anklage erhoben; vgl. Angrick 1997, 103 f.

[lachend], also es war wirklich, ich muss sagen, das hat sie, damit hat sie also mich ordentlich am Zug gehabt ned, hat sie, sie hat erst im letzten Jahr vor ihrem Tod, hat sie begonnen ihn zu demontieren voriges Jahr also vor zwei Jahren [2001] ist sie gestorben ja, und im Jahr 2000 hat sie also, Dinge, zur Sprache gebracht die mich, völlig fertig gemacht haben.

I: Was hat sie da also, gesagt?

HS: Sie hat zum Beispiel gesagt, mein Vater ist zurückgekommen, er ist ja zurück, ned weil er ist ja, im Mai [19]45 dann erschossen worden, ist er nach [...], das muss an meinem Geburtstag gewesen sein ich bin im April geboren, und hat sie gesagt zu mir, das hat sie nie, das war das erste Mal dass sie sowas überhaupt sagt, hat sie gesagt „ja weißt dein Vater, der hat mir eine Pistole in die Hand gedrückt und hat gesagt „erschieß zuerst die Kinder und dann dich.“ Und dann ist er angeblich gegangen, das war für mich ... /ich hab das einfach nie ich hab des ned glauben können/ [verzweifelt lachend], weil sie hat unseren Vater so hingestellt als wär der, ja, der liebe Gott, so ungefähr, und, die Oma auch, und alle die ich gekannt hab, die ihn gekannt haben, haben also mein-von meinem Vater nur das Beste, das können Sie sich ned vorstellen der Doktor S. das ist unser Rechtsanwalt [...] und der hat zu mir gesagt /„wissen Sie was Ihr Vater für ein wunderbarer Mensch war“/ [nachahmend] (HS 5-6)

Der von der Mutter überlieferte ‚Tötungsauftrag‘ des Vaters steht dem ihr bisher vermittelten Vaterbild diametral entgegen und war für Frau Schubert „ein Hammer“ (HS 40), wie sie einmal formuliert. Immerhin muss sie nun mit dem Gedanken leben, dass ihr geliebter Vater angesichts des drohenden ‚Zusammenbruchs‘ seiner Frau befohlen hatte, sich und die Kinder – also auch sie, das sechsjährige „Vaterkind“ – zu töten. Diese bittere Wahrheit stellt das Bild des ‚liebenden Familienvaters‘ erheblich in Frage, noch dazu, wo dieser außerdem die Mutter betrogen hatte und zu Kriegsende „nicht einmal seinen jüngsten Sohn sehen“ wollte, was ihm die Mutter angeblich nie verzeihen konnte. (HS 40) Der ‚Tötungsauftrag‘ lässt darauf schließen, dass der Vater zu jenen überzeugten und/oder schwer belasteten Nationalsozialisten gehörte, die nach dem ‚Zusammenbruch‘ des NS-Regimes bereit waren (sei es aus Angst vor Rache oder aus politischem Fanatismus), ihre gesamte Familie mit in den Tod zu reißen. Die politische Dimension dieser Handlung war für Frau Schubert aber zum Zeitpunkt der mütterlichen Enthüllung nicht erkennbar, denn damals wusste sie weder von den hohen NS-Funktionen des Vaters noch von seiner tiefen Verstrickung in die NS-Verbrechen, wie sie im Laufe des Interviews mehrmals versichert:

I: Und Sie wussten damals noch gar nicht dass er, er involviert war?

HS: /Gar nichts/ [leise], ja überhaupt ned überhaupt ned, ich hab auch ned gewusst dass er bei der SS ist, ich hab geglaubt er ist bei der, also er war im Sicherheitsdienst in [L.] er war der Sicherheitsdirektor von [L.], sie hat auch erzählt dass er [...] eingesperrt, gewesen ist, weil er ja also vorm Umbruch

I: Als Illegaler?

HS: Ja.

I: Mhm.

HS: Sie hat erzählt, diese Dinge hat sie erzählt, dass ihm dort der Zahn ausgeschlagen worden ist, dass sie, ähm, für die Nazis, vor dem Umbruch, als Geldkurier, ah, gearbeitet hat

I: Sie?

HS: Sie.

I: Mhm, mhm.

HS: Und dass sie also, auch, versucht hat in die Festungshaft, den Leuten irgendwas reinzuschmuggeln, das hat sie schon erzählt, aber nie was Böses, nie was Grausliches. (HS 6)

Frau Schubert pocht wiederholt auf ihr bisheriges Unwissen über die NS-Aktivitäten ihres Vaters, liefert gleichzeitig aber auch Anhaltspunkte, dass in ihrer Familie sehr wohl darüber gesprochen wurde. Seine Funktion im Sicherheitsdienst, die sie mit dem Begriff eines „Sicherheitsdirektors“ (oder manchmal auch „Polizeidirektor“) benennt, hat sie offenbar als ‚harmlos‘ eingestuft und in ihrer Tragweite nicht erkannt. Auch dass ihr Vater ‚vor dem Umbruch‘, wie Frau Schubert, die NS-Terminologie für den ‚Anschluss‘ Österreichs 1938 unkritisch reproduzierend, formuliert, illegaler Nationalsozialist gewesen war und die Mutter ihn aktiv politisch unterstützt hat, wusste die Tochter seit ihrer Kindheit. In der Familie wurde die Teilhabe des Vaters am NS-System also keineswegs verschwiegen, vielmehr hatte die Mutter mit den Funktionen des Vaters auch nach 1945 oft geprahlt. So habe sie häufig ‚geschwärmt‘, dass bei ihrer Hochzeit 1939 ‚wahnsinnig wichtige Leute [...] von der Regierung‘ teilgenommen hätten und sie auch mit Eva Braun bekannt gewesen wäre. (HS 7, 30) Allein diese NS-nostalgischen Erinnerungsbruchstücke der Mutter zeigen, dass der Vater alles andere als ein ‚kleiner Nazi‘ gewesen ist und auch die Mutter als überzeugte Nationalsozialistin und als ‚Frau an seiner Seite‘ (Schwarz 2000) eingestuft werden muss.

Erst heute – vor dem Hintergrundwissen um seine Täterschaft – weiß Frau Schubert die vielen kleinen Indizien für die hohe NS-Funktion des Vaters zu deuten. So fällt ihr beispielsweise ein, dass der Vater die Freistellung seines Schwagers vom Kriegsdienst veranlasst hatte, woraus sie heute zu Recht schließt, dass er ‚natürlich Macht gehabt haben muss‘. (HS 7) Bisher hatte Frau Schubert diese Details offenbar nicht als problematisch erkannt („nie was Böses“), erst die kürzlich erfahrene Tatsache seiner hohen SS-Funktion hat sie in ihrer ‚Unwissenheit‘ erschüttert. Das Faktum der SS-Mitgliedschaft empfindet sie – wie viele andere Nachgeborene auch – als besonders belastend, worin sich zeigt, dass die SS nach wie vor als das ‚ultimativ Böse‘ wahrgenommen und mit einer Täterschaft in Verbindung gebracht wird, wohingegen andere NS-Funktionen als vergleichsweise ‚harmlos‘ gelten:

HS: Also, das mit der, mit der SS hab ich erst jetzt erfahren ja, das hab ich überhaupt nie gewusst, und ich hätte die Hand, für meinen Vater ins Feuer gelegt, und hab auch das immer gesagt, bei Diskussionen, dass er nie, also so etwas getan hätte, das muss ich wirklich sagen. Und ich hab also, mich sehr beschäftigt mit Geschichte mit sehr mit Juden, hab also mit sehr vielen Juden Kontakt gehabt [.....] und hab viel mit ihnen gesprochen, viel, und hab mich also da ganz anders informiert aber ich hab immer, also ich hätt gesagt mein Vater macht so etwas nicht.

I: Was haben Sie gesagt, wenn Sie wer gefragt hat?

HS: Er war Soldat.

I: Ja.

HS: Und er war im Krieg.

I: Ja, und wussten Sie wo er war im Krieg?

HS: Ja. Also e-

I: Wa- was haben Sie da gewusst, in welchen Gegenden-

HS: Dass er in, also, äh dass er in, in Laibach war, nen das hab ich Ihnen glaub ich eh schon gesagt, also dort war er, also für das ganze Gebiet, und dann war er in Russland in der Krim. ... Das wusste ich.

I: Mhm. Wussten Sie das auch von der Mutter?

HS: Das wusste ich von der Mutter. Also das hat, das hat als Kind, also die Mutter hats erzählt, ned weil sie hat auch erzählt, [...] am Kriegsende, sind zwei Krim .. Kosaken, zur Mutter gekommen, und haben gesagt sie soll uns zusammenpacken, sie nehmen sie mit in die Schweiz, weil sie wird da Sch- größte Schwierigkeiten haben nen, und sie ist aber nicht gegangen, das hat sie auch erzählt. [...] Sie sagt hat immer nur gesagt „hätt ichs nur getan, dann täts uns besser gehen“. (HS 20-21)

Wie viele andere ‚Kinder der Täter‘ hat Frau Schubert ihren Vater lange Zeit ‚nur‘ als Wehrmachtssoldaten wahrgenommen und ihn als solchen verteidigt. Alle Fakten, die dieses Bild gestört oder ernsthaft in Frage gestellt hätten, seine Illegalität und seine hohen NS-Machtfunktionen im SD oder die Warnung durch die Krimkosaken, hat sie teils aus historischer Unkenntnis, teils aus einem Schonbedürfnis heraus ausgeblendet. Diese beschönigende Sicht veränderte sich auch nicht nach einem studienbedingten Orts- und Milieuwechsel und ihrer Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und dem Judentum. Trotz der vielen Hinweise innerhalb der Familie hat sie offenbar keinen ‚Verdacht‘ geschöpft und keinen Zusammenhang zum eigenen Vater hergestellt, sondern für ihn – präventiv gewissermaßen – „die Hand ins Feuer gelegt“. Wie viele andere NS-Nachkommen auch, besaß Frau Schubert weder die emotionale Bereitschaft noch spezifische historische Kenntnisse, mithilfe derer sie die heiklen Bestandteile und Ungereimtheiten der familiären Narrative hätte entschlüsseln können.

Bei Hilde Schubert ist das ohnehin fragile Vater-Konstrukt erst in jüngster Zeit sukzessive in sich zusammen gebrochen. Den Beginn der Desillusionierung stellte die persönliche ‚Demontage‘ durch die Mutter und das Wissen um den väterlichen ‚Tötungsauftrag‘ dar. Doch im Laufe der letzten fünf Jahre ist es zu weiteren Ungereimtheiten und Enthüllungen gekommen, die die bisherigen Ausblendungen von Frau Schubert nicht länger möglich machten: „Und das war so das ist alles, das ist, so *geballt* gekommen ja [...] plötzlich hat sich, jeder, dafür interessiert. Zuerst war, jahrelang überhaupt nichts. [...] und jetzt kommt so was“ – stellt sie beinahe verwundert fest. (HS 19) So ist ihr beispielsweise bei einem ihrer seltenen Besuche am Grab des Vaters aufgefallen, dass dieses zur Pilgerstätte von Waffen-SS-Veteranen geworden und mit dem SS-Spruch „Meine Ehre heißt Treue“ versehen ist. Etwa zur selben Zeit hat ein deutsches Fernsichteam die Familie kontaktiert, auf der Suche nach ‚Zeitzeugen‘. Der Umstand, dass sich ein deutsches Fernsichteam ausgerechnet für ihren Vater interessierte, der ihrer damaligen Annahme nach doch ‚nur‘ bei der Wehrmacht und somit ‚unverdächtig‘ gewesen war, schien sie damals nicht besonders zu irritieren.

Auch das Interesse der Journalisten für das Fotoalbum des Vaters über dessen Kriegszeit auf der Krim mit „Fotos aus der Gegend dort unten“ (HS 2) hat trotz der zeitgleichen öffentlichen Diskussionen über die Verbrechen der Wehrmacht Frau Schuberts Argwohn nicht geweckt. Sie hatte die Debatten um die ‚Wehrmachtsausstellung‘ zwar am Rande wahrgenommen, aber diese nicht mit ihrem Vater und der TV-Recherche in Verbindung gebracht und stellte daher den Journalisten das Kriegsalbum des Vaters bereitwillig zur Verfügung:

HS: [...] Aber sie sind ziemlich enttäuscht abgezogen. Und sie wollten unbedingt das Fotoalbum, das hab ich ihnen auch gezeigt, aber da ist ja nix drinnen gewesen ned.

I: Was war da drinnen in dem Fotoalbum?

HS: Naja, die Soldaten- Soldaten in der in der Krim, wies halt feiern und und man sieht auch, niedergeschossene, Leute und, und und, und Pferde, erschossene, und wie sie halt auf einen Tisch sitzen und jausen und, und und und, eine Hetz machen so ungefähr halt ned, überhaupt nichts, wo man sagen d- also ja die erschossenen Menschen die dort herumliegen, das ist Krieg ned, das war ja ned so, das, man hat halt gesehen, da da ist ein Feld und da liegt ein Toter drinnen aber alles in diesen kleinen schwarzweiß- [...]

I: Und hat der Vater dieses Fotoalbum zusammengestellt?

HS: Das hat er gesch- nein, das haben sie ihm zum Geburtstag geschenkt.

I: Ah das haben sie ihm geschenkt, aha, versteh.

HS: Das haben ihm die Soldaten und in seiner, Truppe zum Geburtstag geschenkt, weil es steht dann noch drinnen, „für, für den Kommandanten“ oder irgend sowas, jetzt hab ich natürlich, noch, noch mehr geglaubt, dass er ein Soldat war. Ned, die sind ja alle in Felduniformen in den Fotos drinnen. (HS 43)

Nach der Beschreibung von Frau Schubert handelte es sich um ‚typische‘ Kriegsfotos, die den ‚normalen Kriegsalltag‘, wie etwa die als „Hetz“¹¹ bezeichnete Ausgelassenheit der Soldaten in ihren Felduniformen und die toten Pferde und Menschen abbilden. Auch die auf den Fotos zu erkennenden ‚erschossenen Menschen‘ ordnet sie als selbstverständlichen Bestandteil des Krieges ein. Während Frau Schubert die Fotos beschrieb, dachte ich an die vielen in der ‚Wehrmachtsausstellung‘ gezeigten Privatfotos von Kriegsteilnehmern, die die NS-Verbrechen und die Mentalität der beteiligten Täter drastisch vor Augen geführt haben. (Hamburger Institut für Sozialforschung 1996) Vor diesem Hintergrund und im Kontext der Einsatzgruppen kommt solchen scheinbar ‚normalen‘ Kriegsfotos eine besondere Brisanz zu. Dieser Überlegung sind offenbar auch die Journalisten gefolgt, als sie ihr Interesse für das Kriegsalbum bekundeten, an dem sie nach der Sichtung – aus welchen Gründen auch immer – kein Interesse mehr gezeigt haben. Für Frau Schubert bedeutete das Desinteresse der als kompetent eingestuften Journalisten eine gewisse Erleichterung, weil dies den Vater und seine Kameraden entlastete und ihre Einschätzung des Albums als ‚harmlos‘ bestätigte.

¹¹ Die Doppeldeutigkeit dieses österreichischen Begriffes für ‚Spaß‘, der darin innewohnende gegen jemanden gerichtete Hetzcharakter, erhält in diesem Zusammenhang eine besondere Brisanz. Vgl. dazu auch Canetti 1980.

Nach dem Tod der Mutter entdeckte Frau Schubert in deren Wohnung außerdem eine Urkunde, aus der hervorgeht, dass ihr Vater Blutordensträger gewesen ist. Obwohl sie die Bedeutung dieses NS-Ordens nicht genau kennt, deutet sie diesen Fund zu Recht als weiteres belastendes Indiz. Denn der 1933 gestiftete ‚Blutorden‘ galt als höchstes Ehrenzeichen der NSDAP, das an die Teilnehmer des Münchner Putschversuches von 1923 verliehen wurde. 1938 wurde der Bezieherkreis noch auf jene Parteimitglieder ausgeweitet, die im Kampf um die Macht schwer verletzt sowie zum Tode oder zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden waren. (Kammer/Bartsch 1999, 47) In diese Kategorie ist also auch der Vater meiner Interviewpartnerin einzuordnen. Immerhin war er bereits 1930 der NSDAP beigetreten und hatte in der Illegalität für ‚die Bewegung‘ gekämpft. Nicht zuletzt deshalb erhielt er nach dem ‚Anschluss‘ eine führende Position im SD, und auch seine spätere Verwendung als Kommandant eines Sonderkommandos einer Einsatzgruppe passt in dieses Karrieremuster. (Angrick 1997, Wildt 2003)

Trotz dieser vielen immer konkreter werdenden Hinweise auf eine starke NS-Involvierung des Vaters trifft Frau Schubert die kurze Zeit vor dem Interview erfolgte Konfrontation mit dessen Täterschaft im Rahmen der SS-Einsatzgruppe mit voller Wucht. Das neue Wissen um die tiefe NS-Verstrickung ihres Vaters dominierte somit das gesamte Interview und bestimmte die Erzählhaltung von Frau Schubert entscheidend, etwa indem sie immer wieder zwischen dem ‚Davor‘ und ‚Danach‘ dieses Wissens unterschied und ihre bisherige Ahnungslosigkeit betonte. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser emotional aufgeladenen Atmosphäre wurde die tatsächliche Täterschaft des Vaters (abgesehen von vagen Andeutungen) erst im letzten Drittel des Interviews konkret thematisiert. Da Frau Schubert nicht selbst darauf zu sprechen kam, versuchte ich durch meine Nachfrage, wie sie eigentlich zu den mehrmals erwähnten Internet-Informationen über den Vater gekommen sei und was genau sie nun über ihn wisse, das Gespräch darauf zu lenken. Damit rückten der SS-Vater und seine konkrete Täterschaft ins Zentrum des Interviews.

Die belastenden Informationen über den Vater sind diesmal nicht ‚von außen‘ gekommen, sondern von ihrem um ein Jahr jüngeren Bruder, der darüber im Internet recherchiert hatte. Den Grund für die Recherche des Bruders, der sonst kein Interesse an Zeitgeschichte oder an der Vergangenheit seines Vaters gezeigt hatte, kennt Frau Schubert nicht. Sie nimmt an, dass er nicht gezielt, sondern eher zufällig in einem privaten Zusammenhang auf die Informationen gestoßen ist. Dieser Bruder (der zweite jüngere Bruder ist bereits verstorben) rief daraufhin seine Schwester an und erzählte ihr von seinem Fund. Da Frau Schubert keinen Internetanschluss besitzt, einigten sich die Geschwister darauf, dass der Bruder ihr die Unterlagen schicken sollte. Frau Schubert nahm daraufhin Kontakt mit ihrer Schwägerin (der Witwe ihres verstorbenen Bruders) auf, die die Internetrecherche fortsetzte und dabei auf die Namen ihrer Söhne stieß, was zu dem eingangs erwähnten Missverständnis der befürchteten ‚Sippenhaftung‘ geführt hatte.

Bei den vom Bruder recherchierten und an seine Schwester weitergegebenen Unterlagen handelte es sich um einen stichwortartigen Abriss der NS-Karriere des Vaters (in italienischer Sprache) sowie einen etwas längeren auszugsweisen Bericht über den Prozess gegen die Einsatzgruppe D (in englischer Sprache), die jene zentralen belastenden Fakten über den Vater enthalten, die ich eingangs ausgeführt habe. Auf diese Unterlagen bezog sich Frau Schubert öfters im Gespräch und übersetzt im Folgenden

auch direkt aus diesen.¹² Ich halte die folgende Interviewpassage in ihrem langsamen Herantasten an die bittere Wahrheit für sehr zentral und möchte sie daher in aller Ausführlichkeit zitieren:

HS: [...] Und das [die Unterlagen in italienisch] hat er [der Bruder] mir geschickt und dann ist er zwei Tage drauf, ruft er wieder an und sagt „und jetzt hab ich was in Englisch. Das schick ich dir auch. Und das ist ja viel ausführlicher“.

*I: Mhm, und was steht da drinnen jetzt, wenn Sie es einmal, zusammenfassen-
HS: Naja, also es steht-, es steht also drinnen dass mein Vater, ah bei der SS war dass er seine Zugnummer ist, [...], seine SS-Nummer, dass er, ah zuerst, steht ja, wenn Sie Italienisch können also der Sicherheitsdirektor in [L.] war, und, vom, Ma- Mai 41 bis Februar 43 war er Kommandant, Sonderkommand-, das, [...], äh der Einsatztruppe D, und, äh, venne ucciso nell 45 also er ist gestorben 45, steht da*

I: Steht da gestorben oder ermordet?

HS: Nein da steht ucciso, das heißt also, gestorben, das ist ned ermordet. Und dann steht [hustet], einen Prozess, in München, in, in Bayern, 1972.¹³ Gegen einige M- Mitglieder der Sonderkommission, wurde also der [Schubert], vom April 42, ah also, wurde wurde mitgeteilt dass er, einen, di- dieser Gaswagen, befehligt hat, für Hebräer [italienisch: ebrei], von der, Citta also von d-, von der Stadt von F. Und das ist die Krim gewesen.

I: Aha, den Gaswagen, für die Juden.

HS: Ja, Vergasungswagen.

I: Dass er das befehligt hat (HS: Ja), dieses Kommando (HS: Ja). Und Einsatzgruppe D, wissen Sie, was die Einsatzgruppe D war?

HS: Nein [atmet tief aus], weiß ich nicht, keine Ahnung.

I: Ja. Und wie, wie haben Sie sich da gefühlt wie Sie das, wie war das für Sie, ich mein-

HS: /Na schrecklich war das/ [sehr leise]. Na, ich kanns gar ned sagen, es war so furchtbar, /ich ich hab mich so aufgeregt/ [verzweifelt lachend], da ist es ja da noch, da ist ja noch, da, was dann da alles steht ja. [HS zeigt auf weitere Unterlagen]

I: Was steht da noch zusätzlich drinnen?

HS: Das ist jetzt Englisch. Ja ja. [liest] Das ist auch wieder das Sonderkommando [...], und, ah es wurde geleitet, (von) einem [Schubert], der ist to- also, der ist tot, ja, und da sein Vertreter war der, R., sagt mir gar nix. Während der ersten neun Monate, Ohlendorfs äh, mit der Einsatzgruppe D, diese, Gruppe, zer- zerstörte mehr als 90 Menschen

I: 90.000.

HS: neun- neunzigtausend Menschen ja, diese Tausende, sind, getötet worden, 340 pro Tag, ned, ja ah, waren aber auch Zigeuner dabei Asiaten, und un-

¹² Frau Schubert beherrscht sowohl Italienisch als auch Englisch; ich zwar Englisch, aber nur mangelhaft Italienisch und war diesbezüglich auf die Übersetzung von Frau Schubert angewiesen.

¹³ Gegen einige Führer der Sonderkommandos der Einsatzgruppe D kam es erst 1972 in München zu einem Prozess, vgl. Angrick 1997, 104.

unerwünschte Personen ned, und zwar zwischen 16. November und 15. Dezember 41. Und so geht's da weiter

I: Und dann steht noch einmal konkret was über Ihren Vater?

HS: Ja. [blättert] es ist so dunkel. Also d- der [seufzt] der Z. in Nikolaev das war wieder, so ein Sonderführer, und eine kleinere Gruppe unter der Leadership, also unter der Führerschaft von [Albert Schubert] in Ananew, das weiß ich nicht wo das ist.

I: Ja, was hat die Gruppe gemacht?

HS: Also, für, f- für die technische, technische Gelegenheiten äh, es es war es nicht möglich du-, a- alle Massenexekutionen zu, inspizieren..... Da ist einer, da ist einer verhört worden ja, [...] .. Und und der hat d-, der hat eben das gesagt dass der Vater da dabei war. Und da gehts dann weiter-

I: Ah ich versteh schon, also es steht, dass, der das inspiziert hat, die Exekutionen also Massenhinrichtungen-

HS: Inspiziert hat und-, -kution, ja-

I: also eine große, und eine kleine Massen-, und eine kleinere Massen- also unterm Kommando vom-

HS: Ja, kleiner, das ist mein, /ja ja, ja/ [sehr leise]

I: [Albert Schubert]

HS: /[Schubert] Ja./ [leise]

I: Das heißt er war, und die Einsatzgruppe D, war, eine der-

HS: Ich weiß es nicht.

I: größten Mord, Truppen-

HS: Ach so, wissen Sie das? [seufzt, leise]

I: im Osten. Also, speziell im Süden der Sowjetunion-

HS: [blättert] Ja es ist, drum wollten die unbedingt dieses Fotoalbum von meiner Mutter haben, und dann sind sie aber ohne das abgezogen, weil da nix drinnen war, ja tote Pferde und und und [atmet tief aus] Ja. Und die haben nichts gesagt darüber diese Deutschen. (HS 33-34)

Die in den Unterlagen genannten Fakten sind erdrückend: Sie lassen keinen Zweifel daran, dass der Vater von Frau Schubert führend an Massenmorden beteiligt war, wobei hier konkret die von ihm befehligte Ermordung von Juden in Gaswagen und ein „kleineres“ Massaker (vermutlich eines von mehreren) angeführt werden. Vor dem Hintergrund dieses Wissens um die Tätigkeit ihres Vaters bei den Einsatzgruppen erhält die damalige TV-Recherche eine andere Bedeutung. Heute weiß Frau Schubert, dass ihr Vater an der Judenvernichtung auf der Krim beteiligt war und das deutsche Fernsichteam deshalb ein so großes Interesse am Kriegsalbum des Vaters gezeigt hatte. Die stockende Wiedergabe dieser erschreckenden Fakten und die langen Pausen dazwischen sind einerseits auf das Ablesen und gleichzeitige Übersetzen der Textstellen zurückzuführen, andererseits sind sie aber auch Ausdruck der tiefen emotionalen Betroffenheit meiner Interviewpartnerin. Obwohl sie diese Unterlagen schon mehrmals durchgelesen hat, hält sie sich strikt an die Übersetzung, was ihr offenbar eine Art Halt zu geben scheint. Es fällt ihr schwer, die Taten des Vaters in eigene Worte zu fassen und die Dimension dieser NS-Verbrechen zu erfassen, was sich unter anderem in ihrem ‚Versprecher‘ hinsichtlich der unfassbar hohen Zahl der Ermordeten widerspiegelt. Auch wenn ihr die ‚Einsatzgruppen‘ kein Begriff sind, so ist mit

den vereinzelt Begriffen ‚Juden‘, ‚Gaswagen‘, ‚Exekutionen‘ usw. das thematische Feld der Judenvernichtung und des Massenmordes klar umrissen.

Aber auch ich als Interviewerin bin von der Interviewsituation und den auf dem Tisch liegenden Fakten überwältigt. Mit dem Wissen um die Rolle der Einsatzgruppen bei der Judenvernichtung und angesichts der Erschütterung von Frau Schubert tendiere ich zu einem Schonverhalten und vermeide es ebenfalls, die Fakten konkret zu benennen. Dies zeigt sich etwa in der vorsichtig angesetzten Frage, ob sie wisse, was eine Einsatzgruppe sei, die ich nach ihrer Verneinung jedoch unbeantwortet lasse. Mit meiner anschließenden Frage nach ihren Gefühlen wechsele ich auf die emotionale Ebene. Gleichzeitig schien es mir aber wichtig, das nicht oder nur vage Ausgesprochene einmal konkret zu benennen, was mir erst mit der zögernd vorgebrachten Bezeichnung der Einsatzgruppen als „Mordtruppen“ gelingt. Meine Ambivalenz als Interviewerin zwischen Schonung und bewusstem Durchbrechen der Vagheit korrespondiert mit der Ambivalenz von Frau Schubert zwischen dem Wissen-Wollen einerseits und ihrer Angst vor dem endgültigen Wissen andererseits. Dies spiegelt sich beispielsweise in ihrer zaghaft-resignativen Rückfrage an mich als Historikerin, die ihr das Unfassbare gleichsam als ‚Expertin‘ bestätigen soll.

Frau Schubert befindet sich im schwierigen Prozess des (Nicht-)Begreifens. Auch wenn manchmal der Eindruck entsteht, dass sie die vorliegenden Fakten noch nicht in ihrer ganzen Dimension erfassen und einordnen kann, so zeigt doch ihre erschütterte Reaktion, dass sie sich emotional sehr wohl der Ungeheuerlichkeit der neuen Informationen bewusst ist:

I: Und wie, was, was heißt das jetzt für Sie wenn Sie das erfahren?

HS: /Furchtbar/ [leise], es war [atmet tief aus], ich hab, wirklich tagelang nicht geschlafen. Mein Mann hat gesagt ich soll mich nicht /soll mich nicht aufregen und/ [verzweifelt lachend] „es ist vorbei“ und sag ich, „ja, schon aber“ meine Schwägerin [...] die hat gesagt, „du, ich, ich traue mich ja ned einmal den Kopf den Kopf hochhalten“, sag ich „du, ihr könnt ja nix dafür“.

I: Ja sie ja überhaupt nicht, die Schwägerin, ja noch weniger-

HS: Naja. Aber sie hat halt auch Kinder die [Schubert] heißen nen. Also das war, so ein so ein Hammer, äh, manchesmal denk ich mir, mir wär lieber ich täts ned wissen, aber ..

I: Ja, aber, Sie wissen es jetzt.

HS: Es ist halt-, ja, ja.

I: Und haben Sie sich dann, wie Sie nicht schlafen konnten ausgemalt was er, getan haben könnte

HS: Nein, das kann ich nicht-

I: es steht da relativ wenig aber es steht-

HS: Er hats gewusst, ned, er war dabei

I: Er hat es nicht nur gewusst, er hats auch befehligt-

HS: er war, er hats auch befehligt, ned ja.

I: Und da steht nur eines von (HS: Ja ja), 90.000 Menschen.

HS: Es ist, ja, [seufzt, leise] ich bin ich w- ich weiß es nicht ich bin, wie gesagt, wenn ichs ned wüsst, wärs schöner, ned, aber es ist halt leider nicht so. .. Mein Mann sagt, „was fühlst du dich schuldig“ sag ich „ja ich ich kanns eh ned“ .. wenn ich an die Tochter vom Göring oder, an die Goebbelskinder die

der ja umgebracht hat, seine eigenen denk, die hätten, oder den Bormann, sind ja ungefähr solche Leute auch.

I: Mhm.

HS: Ich bin nur über eines froh. Dass ich so alt bin jetzt.

I: Mhm.

HS: /Weil wenn ich das gewusst hätt, mit dreißig/ [verzweifelt lachend] .. /ich weiß nicht/ [leise] .. /bin wirklich froh, wirklich/ [weinend].

I: Mhm. Glauben Sie dass Sie jetzt besser damit umgehen können?

HS: Ich hoffe es.

I: Mhm

HS: Ich hoff's. (HS 34-35)

Frau Schubert ist emotional tief berührt und verstummt an dieser Stelle beinahe. Ich als Interviewerin schwanke zwischen Mitgefühl und Schonung und vorsichtigem Nachdruck, ihre anklingenden Relativierungsversuche abzuschwächen. Frau Schubert ahnt: Diesem Wissen muss sie sich nun stellen, auch wenn es ihr lieber wäre, wenn sie niemals davon erfahren hätte, wie sie wiederholt betont. Eine gewisse Erleichterung ist für sie, dass sie mit der NS-Täterschaft erst jetzt konfrontiert wurde, denn – so deutet sie an – in früheren Jahren hätte sie dieses Wissen kaum ertragen. An anderer Stelle betont sie noch, dass sie ihrer Mutter nicht böse sei, dass diese nichts davon erzählt und den Vater so lange idealisiert hatte, denn so habe sie zumindest „ein schönes Bild von ihm gehabt [...] bis zu der Geschichte jetzt“. (HS 46)

Mit ihrer Verzweiflung und ihren Schuldgefühlen ist Frau Schubert ziemlich alleine. Ihr Ehemann bringt für diese Gefühle offenbar kein Verständnis auf, wie sie mehrmals erwähnt.¹⁴ Als wichtigste Vertrauensperson in dieser Angelegenheit erweist sich offenbar eine Freundin, die sie auf den Zeitungsartikel über mein Projekt hingewiesen hatte und mit der sie auch über ihre emotionale Erschütterung sprechen kann. Ihre Schwägerin ist für sie zwar ebenfalls eine Ansprechpartnerin, sie lebt aber im Ausland und hat offenbar selbst Probleme, mit der NS-Verstrickung ihres Schwiegervaters umzugehen. Ihr Bruder möchte sich Frau Schubert zufolge überhaupt nicht mehr damit befassen: „Er hat gesagt er möcht jetzt, jetzt hat er genug gewählt, jetzt möcht- soll endlich ein Frieden sein.“ (HS 41) Seine Bereitschaft zur Auseinandersetzung hat sich mit der Recherche und vor allem mit der Weitergabe der Unterlagen an seine Schwester offenbar erschöpft. Meine Frage, ob sie das Bedürfnis habe, dieses späte Wissen über den Vater mit ihm im gemeinsamen Gespräch zu verarbeiten, verneint sie dezidiert. An eigene Nachforschungen denkt Frau Schubert derzeit nicht. Abgesehen davon, dass für sie der Zugang zu weiteren Informationen (Internet, Fachliteratur) schwierig ist, will sie momentan nicht mehr wissen, was verständlich ist. Zu belastend und zu frisch sind die neuen Fakten, die – anders als die bereits vorher bestehenden Hinweise auf eine starke NS-Involvierung des Vaters – nun zu einer unumstößlichen, nicht mehr zu ignorierenden Gewissheit geworden sind.

¹⁴ Seine Abwehr widerspiegelte sich auch in seinem ablehnenden Verhalten mir gegenüber, indem er mich – obwohl anwesend – nicht begrüßte, während des Interviews im Nebenraum saß und auch einmal das Interview unterbrach, was auf ein gewisses Misstrauen seinerseits schließen lässt. (vgl. Interviewprotokoll HS) Dieser Eindruck meinerseits wurde möglicherweise durch ihre Aussage, dass ihr zweiter Mann „politisch rechts“ eingestellt und ein Antisemit sei, verstärkt. (HS 30)

In diesen neuen Wissenskontext muss Frau Schubert nun ihr bisher positives Vaterbild einordnen, und das ist keineswegs einfach. Sie befindet sich in einem Dilemma, bei dem das emotionale Bedürfnis, den Vater zu entlasten und sich nicht zu stark mit dessen Täterschaft zu konfrontieren, einerseits und das rationale Wissen um die Notwendigkeit einer Distanzierung andererseits miteinander im Widerstreit stehen. Da die NS-Täterschaft des Vaters nicht mehr verleugnet werden kann, muss der ‚private‘ Vater vom ‚politischen‘ NS-Vater abgespalten werden, denn nur so kann die Tochter ihr positives Vaterbild auch jetzt noch aufrechterhalten. Tatsächlich zeigt sich im gesamten Interview, dass der ‚private‘ Vater nach wie vor geschont und positiv dargestellt wird. Frau Schubert ist für jede positive Gegenerinnerung dankbar, so etwa über einen „sehr liebevollen“ Feldpostbrief des Vaters, den sie „Gott sei Dank“ beim Aufräumen der Wohnung der Mutter nach deren Tod gefunden hat. (HS 39) Dieses persönliche Fundstück ist für sie offenbar ein kleiner Trost im Wissen um die schrecklichen Taten des NS-Vaters. Aber auch auf der politischen Ebene unternimmt Frau Schubert ein paar Entlastungsversuche, die allerdings zwangsläufig an den historischen Fakten scheitern müssen. So etwa erzählt sie gleich zu Beginn des Interviews eine abstrus anmutende Geschichte, die sich auf die Tätigkeit des Vaters bei der sogenannten ‚Partisanenbekämpfung‘ in Slowenien bezieht:

HS: [...] Mein Vater war am Anfang, Kommandeur, in Jugoslawien, und zwar in Ljubljana, und dort unten, muss es, da meine Oma ist auf Besuch runter gefahren meine Mutter ist auf Besuch runter gefahren und, er muss unten, also das ist jetzt, vielleicht von mir verbrämt, er muss unheimlich gut gewesen sein zu den Leuten, weil die haben ihm also zugesagt, wenn sie mich mit hinunter nehmen, da muss ich zwei Jahre alt gewesen sein oder so, sie garantieren dass sie keinen die Partisanen, dass sie keinen Zug überfallen dass er [lacht kurz], dass ich runter komm und wieder rauf komm und dass nichts passiert, ned, [...]
(HS 2)

Diese offensichtliche Familienlegende (die in Variationen auch in anderen Familien verbreitet ist), wird von meiner Interviewpartnerin unkritisch reproduziert. Der familiären Überlieferung nach haben ‚die Partisanen‘ angeblich für einen Familienbesuch beim Vater an der Front mit diesem eine Art ‚Waffenruhe‘ vereinbart, was die Tochter positiv interpretiert und auf die Menschlichkeit und Beliebtheit des Vaters vor Ort zurückführt. Diese Version hält einer Überprüfung wohl nicht stand, sie widerspricht aller historischen Wahrscheinlichkeit und beschönigt die NS-Praxis der ‚Partisanenbekämpfung‘, indem suggeriert wird, dass es sich dabei um eine ‚normale‘ Kriegsführung mit ‚Gentleman‘-Absprachen gehandelt habe. Auch angesichts seiner späteren aktiven Beteiligung an Massenmorden als Leiter eines SS-Sonderkommandos auf der Krim erscheint diese Geschichte nicht plausibel. Es ist vermutlich das heutige Wissen von Frau Schubert um seine Täterschaft, die in ihr selbst Zweifel („vielleicht verbrämt?“) an ihrer verharmlosenden Deutung („er muss unheimlich gut gewesen sein zu den Leuten“) aufkommen lassen. Die Funktion dieser Geschichte liegt jedenfalls auf der Hand: Sie soll den schwer belasteten Vater entlasten.

Frau Schuberts Gefühlslage changiert zwischen dem nachvollziehbaren Bedürfnis nach einer Ehrenrettung des Vaters und dem gleichzeitigen Wissen um die Unveränderlichkeit der historischen Fakten. So ist im gesamten Interview eine starke emotio-

nale Betroffenheit spürbar, woraus ein ausgeprägtes Unrechtsbewusstsein und ein tiefes Gefühl der Scham spricht. Auch wenn sie die schreckliche Wahrheit „immer noch nicht glauben“ kann (HS 45), ist sie bereit, sich den neuen Fakten zu stellen. Dafür spricht etwa, dass sich Frau Schubert zum Interview gemeldet hat, obwohl ihr das sichtbar schwer gefallen ist. Das Interview war zweifellos mit der Erwartung einer ‚Hilfe‘ in ihrer Auseinandersetzung mit der NS-Täterschaft des Vaters verknüpft, was sie auch einmal direkt formuliert: „Ich bin froh, dass ich mit Ihnen geredet hab, das hilft mir vielleicht ein bisschen.“ (HS 41) Diese Erwartung besteht nicht nur auf einer emotionalen Ebene (die deckt vermutlich stärker ihre Freundin ab), sondern vor allem auf der Wissensebene. Für Frau Schubert repräsentiere ich als ‚Expertin‘ den Zugang zu einem Wissen, das ihr helfen könnte, die für sie als Nicht-Historikerin schwer verständlichen Dokumente und Fakten zu erklären und einzuordnen. Wie sich gezeigt hat, geht diese Erwartungshaltung immer mit der Furcht vor weiterem (belastenden) Wissen und dem Wunsch nach Entlastung des Vaters einher.

Nach dem Interview hat sich mir die Frage gestellt, wie meine Interviewpartnerin wohl künftig mit diesem Wissen umgehen wird, wenn durch die zeitliche Distanz die unmittelbare emotionale Erschütterung etwas nachgelassen hat. Meiner Einschätzung nach befand sich Frau Schubert zum Zeitpunkt des Interviews in einer sehr offenen Situation mit unbestimmtem Ausgang: Was damals noch sehr emotional und offen zutage trat, könnte sich entweder zur Abwehr, sprich: ‚Verdrängung‘ verdichten, indem sie die im Interview angelegte Trennung zwischen dem ‚privaten‘ Vater und den Vater als NS-Täter noch verstärkt und somit ihr positives Vaterbild weitgehend unbeschädigt bleibt. Oder aber Frau Schubert kommt aufgrund ihrer Erschütterung und ihres Unrechtsbewusstseins nicht zur Ruhe – auch dafür gibt es Indizien im Interview – und sie stellt sich der bitteren Wahrheit, was möglicherweise zu einer weiteren Auseinandersetzung mit ihrer belasteten Familiengeschichte führen könnte.

Post scriptum:

Welche Variante meine Interviewpartnerin schließlich gewählt hat, habe ich später (ansatzweise) erfahren: Frau Schubert wollte vorerst offenbar mehr über ihren Vater wissen und bat eine ehemalige Schulfreundin (die auch mich kontaktiert hat), Nachforschungen über ihn anzustellen. Zwei Jahre später erhielt ich von Frau Schubert einen Brief, worin sie kurz auf ihre Befindlichkeit nach dem Interview einging: „Ich habe nach Ihrem Besuch lange gebraucht, um alles zu verarbeiten und habe jetzt meinen Frieden gemacht.“ Denn sie habe, so schreibt sie weiter, mit der Mutter der besagten Schulfreundin, die den Vater „persönlich gekannt“ habe, Kontakt aufgenommen und von dieser „sehr nette und für (sie) tröstende Beurteilungen“ über ihren Vater erhalten.¹⁵ Wie ich zufällig erfahren habe, handelt es sich bei dieser Auskunftsperson um eine bereits zur NS-Zeit tätige Historikerin aus ihrer Heimatstadt, die ihre Familie vermutlich aus dieser Zeit kannte und von der eine positive Beurteilung des Vaters sicher leicht zu haben war. Durch diese (Selbst-)Vergewisserung im Herkunftsmilieu, so meine Vermutung, kann Frau Schubert ihr positives Vaterbild – zumindest auf der persönlichen Ebene – weiter aufrechterhalten und so mit ihrem belasteten NS-Vater „Frieden machen“.

¹⁵ Brief von Frau HS, 10.3.2006.

LITERATUR

- Angrick, Andrej (1997): Die Einsatzgruppe D, in: Peter Klein (Hg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42.
- Angrick, Andrej (2003): Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943, Hamburg.
- Botz, Gerhard (2005): Nazi, Opportunist, „Bandenbekämpfer“, Kriegsoffer. Dokumentarische Evidenz und Erinnerungssplitter zu meinem Vater, in: BIOS, Jg. 18/1, 28-47.
- Canetti, Elias (1980): Masse und Macht, Frankfurt/Main.
- Domansky, Elisabeth und Harald Welzer (Hg.) (1999): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen.
- Eckstaedt, Anita (1996): Nationalsozialismus in der „zweiten Generation“. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen, Frankfurt/Main.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) (1996): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Ausstellungskatalog, Hamburg.
- Kammer, Hilde und Elisabeth Bartsch (1999): Lexikon Nationalsozialismus, Begriffe, Organisationen und Institutionen, Reinbek bei Hamburg.
- Reiter, Margit (2006): Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck-Wien.
- Reiter, Margit (2005): Spurensuchen. Autobiographische und literarische Auseinandersetzungen mit der familiären NS-Involvierung in der zweiten Generation, in: Zeitgeschichte, 2005/5, 399-418.
- Reiter, Margit (2001): „Tischgespräche“. Intergenerationelle Kommunikation über den Nationalsozialismus, in: Eleonore Lappin und Bernhard Schneider (Hg.), Die Lebendigkeit der Geschichte“. (Dis)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus, St. Ingbert, 308-323.
- Roberts, Ulla (1994): Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Frankfurt/Main.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Giessen.
- Schwarz, Gudrun (2000): Eine Frau an seiner Seite, Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“, Berlin.
- Welzer, Harald, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im deutschen Familiengedächtnis, Frankfurt/Main.
- Wildt, Michael (2003): Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg.